

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

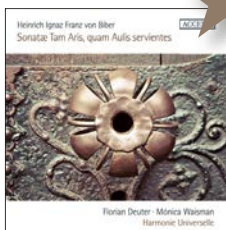
Espanoletas. de Cabezón, Scheidt, Sanz, Valente, Ortiz u. a.: div. Werke; Concierto Ibérico (2022); Perfect Noise

Musik der Stadtpfeifer um 1600 spielt im heutigen Musikleben kaum eine Rolle. Dabei waren die Ministriles – wie sie in Spanien hießen – meist festangestellte Künstler einer Stadt und damit die Vorläufer von Musikern der städtischen Sinfonieorchester. Anders als heute beherrschten sie virtuos mehrere Instrumente, und sie komponierten auch. Eine Blütezeit ist das sogenannte „siglo de oro“ in Spanien, das Goldene Zeitalter (1550–1660). Dieser Epoche widmet sich das 2017 gegründete Ensemble Concierto Ibérico. Mit Antonio de Cabezón, Diego Ortiz oder Antonio Martín y Coll, dem Franko-Flamen Tielman Susato oder den Deutschen Samuel Scheidt und Michael Prätorius wirft man einen Blick zurück ins Musikleben spanischer Städte. Die Ministriles traten auf freien Plätzen auf, sie schmetterten von Türmen, sie hatten in Kirchen oder Rathäusern aufzuspielen, zu Festen, aber auch, um vor Gefahren zu warnen.

Wie damals spielen die Musiker dieses Albums mehrere Instrumente und das auf allerhöchstem Niveau. Da sind etwa die perfekt intonierende Zinkenistin Anna Schall, der virtuose Posaunist und Ensemble-Leiter Juan Gonzáles Martínez oder die mit warmem Ton verzaubernde Ester van der Veen auf dem Dulzian (Renaissance-Fagott) sowie die fantasievolle Perkussionistin Nora Thiele.

Die Stilistik der Musik und die Instrumente formen bei den 22 Titeln einen charakteristischen Klang. Doch von Werk zu Werk ist für Kurzweil gesorgt. Sei es durch die Instrumenten-Kombinationen, durch Wechsel der Rhythmik, durch die volle Besetzung oder Ausdünnung des Tonsatzes. Ein wunderbares, genau und leidenschaftlich gearbeitetes Album.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Biber: Sonatae tam aris quam aulis servientes, Duos für zwei Trompeten; Monica Waisman, Harmonie Universelle, Florian Deuter (2021); Accent

Bibers zwölf „Sonatae tam aris quam aulis servientes“ (1676) sind für den Gebrauch sowohl in geistlichem wie in weltlichem Kontext gedacht und bilden die eindrucksvolle Visitenkarte eines selbstbewussten Komponisten, dem es bereits mit seiner ersten Publikation gelang, „neue Maßstäbe zu setzen und eine zuvor nicht erreichte Synthese von gleichermaßen hohem virtuosens Anspruch, künstlerischem Gehalt und kompositionstechnischem Niveau zu schaffen“ (Peter Wollny). Sie sind abwechslungsreich instrumentiert, wobei ein drei- bis sechsstimmiger Streichersatz den Kern bildet, der vom Basso continuo gestützt und bisweilen von einer oder zwei Trompeten gekrönt wird.

Bemerkenswert ist dabei nicht nur die hohe Virtuosität, die den Melodiestimmen abverlangt wird, sondern auch die kontrapunktische Sorgfalt, mit der Biber die Mittelstimmen aufwertet und für den Spieler attraktiv macht. Schon Nikolaus Harnoncourt hat sich für diese interessanten Stücke eingesetzt; auf die verdienstvolle erste Gesamtaufnahme der Parley of Instruments (1983) folgten noch mindestens vier weitere, doch die vorliegende Neueinspielung stellt nun alles in den Schatten.

Technisch scheint es – sicherlich auch dank einiger moderner Spielhilfen, die heute bei alten Instrumenten mehr oder weniger Standard sind – keine Hürden mehr zu geben, der Klang ist prächtig und vollmundig, Artikulation und Phrasierung fallen völlig selbstverständlich aus. Die Harmonie Universelle muss sich nicht beweisen, sondern stellt ihr Können ganz in den Dienst von Bibers Musik. Überdies hat diese Aufnahme den klanglichen Vorzug, dass als Continuoinstrument eine große Kirchenorgel eingesetzt wird.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★
Klang
★★★★★

Pachelbel: Magnificat-Fugen, Kanon, Partita Nr. 5; **McKinley:** Nœuds Borroméens; Space Time Continuo (2022); Analekta

Welchen Mehrwert es hat, Pachelbels weltberühmten Kanon sowie weitere Geigen- und Orgelwerke des Nürnberger Meisters für drei oder vier Celli zu bearbeiten, erschließt sich dem Rezensenten nicht. Das kanadische Ensemble Space Time Continuo geht zweifellos mit technischer Souveränität und musikalischem Feingefühl an die Stücke heran, aber bis auf die Magnificat-Fugen, deren Liniengeflecht transparent aufbereitet wird, bleibt der Eindruck mulmig und sperrig. Die „Nœuds Borroméens“ von Maxime McKinley (* 1979) fallen als Zugabe stilistisch völlig aus dem Rahmen.

Matthias Hengelbrock

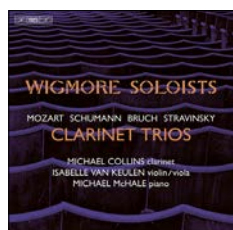


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Streichtrios aus Böhmen. Vanhal, Pichl, Martinů, Leistner-Mayer; Deutsches Streichtrio (2021); Tyxart

Mehr als 40 Alben hat das Deutsche Streichtrio seit seiner Gründung 1972 schon vorgelegt. In seiner aktuellen Formation – Ingolf Turban (Violine), Jürgen Weber (Viola), Reiner Ginzler (Cello) – gelingt dem Ensemble ein ganz besonderer Coup: Es konfrontiert das G-Dur-Divertimento von Johann Baptist Vanhal (1739–1813) und das dritte Streichtrio von Václav Pichl (1741–1805) mit zwei Trios neueren Datums. Aus dieser „Reibung“ schlagen die Musiker Funken. Und trotz stärkster Konkurrenz von Seiten Martinůs (Streichtrio Nr. 2) gerät das Trio von Roland Leistner-Mayer (* 1945) zum Fanal des starken Albums.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

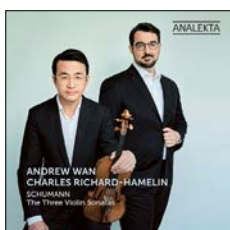
Mozart: Klarinetten trio „Kegelstatt“;
Schumann: Märchenerzählungen; **Bruch:** vier Stücke aus op. 83; Wigmore Soloists (2020); BIS (SACD)

Klarinette, Viola, Klavier: Robert Schumann meinte, „diese Zusammenstellung werde sich höchst romantisch ausnehmen“ – so schrieb es Clara Schumann in ihr Tagebuch, nachdem ihr Mann die „Märchenerzählungen“ vollendet hatte. Rund 60 Jahre später, 1910, komponierte Max Bruch seine Stücke op. 83 für dieselbe Besetzung und lieferte damit noch einmal ein spätes Zeugnis romantischer Wärme und Empfindung. Zwei Instrumente in gedeckter Altlage, weich tönend, Geheimnis im Klang tragend.

Was Schumann und Bruch romantisch anmutete, ergab sich für den Erfinder dieser Besetzung, Wolfgang Amadeus Mozart, mehr oder weniger per Zufall. Er wollte ein Stück schreiben für seine Klavierschülerin, für den Klarinettenfreund Anton Stadler und sich selbst (an der Bratsche). Heraus kam das sogenannte „Kegelstatt-Trio“, das der Legende nach als Nebenprodukt beim Kegelschieben entstanden sein soll. Die Wigmore Soloists Michael Collins (Klarinette), Isabelle van Keulen (Viola/Violine) und Michael McHale (Klavier) verbinden die drei großen Werke dieser Besetzung zu einer Erzählung vom alten bürgerlichen Europa, das im Ersten Weltkrieg zu Grabe getragen wurde.

Gleichsam als Pointe erscheinen nach den großen Werken der Romantik fünf Sätze aus der „Geschichte vom Soldaten“, arrangiert von Igor Strawinsky selbst für Klarinette, Violine und Klavier. So elegant und nonchalant die drei Musiker Mozarts Trio spielen, so scharf packen sie bei Strawinsky zu und verleihen so der Geschichte, die sie hier erzählen, entschiedenen Nachdruck. Wie auf einer Insel bürgerlicher Seligkeit erscheinen dabei die Stücke von Schumann und Bruch.

Clemens Haustein



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schumann: Violinsonaten Nr. 1–3; Andrew Wan, Charles Richard-Hamelin (2022); Analekta

Leise lässt Andrew Wan seine Finger über die Saiten perlen und fächert so die Harmonien in einzelne Töne auf: „Arpeggio“ (harfenartig). Charles-Richard Hamelin tupft seine Klavierbegleitung delikat dazu. Dann schält sich eine warme Melodie heraus. Schumann schreibt in seiner zweiten Violinsonate im langsamen Satz einen der schönsten Anfänge überhaupt. Die beiden Musiker agieren mit großer Intensität. Überhaupt scheinen ihnen in diesem Album die zurückgenommenen Passagen mehr zu liegen. Die unruhigen Passagen haben Drive, unterliegen aber oft ein wenig der Gefahr der Routine.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bridge, Britten, Debussy: Cellosonaten; Truls Mørk, Håvard Gimse (2021); Alpha

Der norwegische Cellist Truls Mørk und sein langjähriger Klavierpartner Håvard Gimse debütieren bei Alpha Classics mit einem Kammermusik-Recital, das zentrales Repertoire für Violoncello und Klavier aus dem 20. Jahrhundert vereint. Man wird hineingezogen in verinnerlichte und abgeklärte Interpretationen, die aus dem Erfahrungsschatz einer langen Musizierpraxis schöpfen. Hier muss sich niemand mehr etwas beweisen, nichts wirkt forciert oder „aufgesetzt“. Jede Note ist an ihrem Platz und die Musik darf zu sich selbst kommen.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Saint-Saëns, Tanejew: Klavierquartette E-Dur; Malevich Ensemble (2021); Ars Produktion (SACD)

Warum hat Camille Saint-Saëns sein E-Dur-Klavierquartett bloß nie veröffentlicht? Ein Rätsel. Ja, es handelt sich um ein Jugendwerk, das er mit 16 begonnen und mit 18 Jahren vollendet hat, und ja, es orientiert sich noch stark an klassischen Vorbildern wie etwa der Musik von Beethoven, namentlich seinem Harfenquartett. Aber es birgt so viele schöne Ideen, es zeugt von einem so sicheren Gespür für Proportionen, dass die Begegnung mit dem Stück eine wahre Freude ist.

Auch, weil das junge Malevich Ensemble die erst in den 1990er Jahren entdeckte Partitur in seiner Aufnahme temperamentvoll und stilsicher belebt. Klavier und Streicher wachsen hier zu einem Klangkörper zusammen, der Saint-Saëns' herrliche Melodien beatmet und den Stimmungsbildern des Stücks nachspürt: dem Mix aus lyrischer Wärme, Delikatesse und einer Prise Dramatik im Kopfsatz, dem liebevollen Gesang im Andante und dem Temperament im Finale, das manchmal wie ein instrumentales Gewitter grummelt, aus dem hier und da Blitze hervorzucken.

Dagegen mutet das reife Klavierquartett von Sergej Tanejew zunächst ein bisschen spröder an. In seiner engen motivischen Verzahnung wirkt das eröffnende Allegro brillante auf mich etwas verkopft, trotz seiner quasi orchestralen Klangfülle. Aber im Andante fesseln der russische Komponist und seine Interpreten mit einem kantablen Thema, das sich zu glühender Intensität steigert, bevor ein mächtiger Schlusssatz das Werk beendet. Das Malevich Ensemble führt sein Publikum über Momente von sinfonischer Größe und hämmernder Wucht durch eine Fuge bis in ein sanftes Engelsidyll.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

#Wunderkammer. Kreisler, Ravel, Toch, Korngold, Weill, Morricone: div. Werke für Violine und Klavier; Dorothea Schupelius, Jelizaveta Vasiljeva (2022); C2

Dass sich hinter „#Wunderkammer“ Verquickungen von Medien und Musik verbergen, vermutet man nicht unbedingt. Der spannende Booklettext erklärt, dass jede der sechs Kompositionen eine Verbindung zu den Medien hat. Fritz Kreislers „Andantino für Violine und Klavier“ erklang 1923 bei der ersten Rundfunkübertragung mit Musik. Das schwelgende „Liebesthema“ aus dem Film „Cinema Paradiso“ (1988) zählt zu den eindrucklichsten Filmmusiken des legendären Ennio Morricone. Er ließ sich von Bildern zu Musik inspirieren, musikfremde Sounds oder Geräusche inklusive.

Dagegen brachte etwa Erich Wolfgang Korngold mit seiner opulenten Filmmusik Dramatik und Operngestus in den Film. Seine Suite für Violine und Klavier basiert auf einer Schauspielmusik zu Shakespeares „Viel Lärm um Nichts“ von 1920, hat einerseits den schwelgerischen Ton der späteren Filmmusiken, aber auch den oft tänzelnden, deskriptiven Charakter der musikalischen „Neuen Sachlichkeit“ der 1920er Jahre. Eine Sprache, die Ernst Toch nicht nur in seiner zweiten Violinsonate von 1928 auf die Spitze zu treiben scheint. Toch schrieb hauptsächlich für das Radio. Auch Kurt Weill nutzte das Medium, sein Schlager „Youkali, Tango Habanera“ wurde während des Krieges über das Radio zu einer geheimen Hymne des Widerstandes in Frankreich.

Die Berliner Geigerin Dorothea Schupelius und ihre lettische Klavierpartnerin Jelizaveta Vasiljeva setzen das interessante Konzept mit vielen delikaten Artikulationsnuancen um. Bei der Violine könnte man sich ein noch variables Tonspektrum vorstellen. Doch das lohnende Album lebt von präzisiertem rhythmischem Drive, exzellentem Zusammenspiel und Leidenschaftlichkeit.

Elisabeth Richter

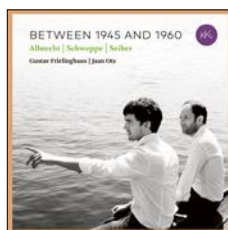


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Martinů: Klaviertrio Nr. 1; **Dvořák:** Klaviertrio Nr. 3; AOI-Trio (2022); Hänssler

Das junge japanische AOI-Trio, 2018 Preisträger beim ARD-Wettbewerb, präsentiert bei Hänssler ein „böhmisches“ Programm, das Dvořáks hochromantisches f-Moll-Trio mit den herb-neoklassischen „Fünf kurzen Stücken“ von Martinů kombiniert. Auf allen drei Positionen hochrangig besetzt, bietet es beide Werke in konzentrierter und stilicherer Weise, bleibt allerdings im Ton etwas unpersönlicher als etwa die Trios Suk, Borodin, Fontenay oder Wanderer. Dass auch die dynamischen Höhepunkte nicht voll ausgereizt wirken, geht eher zu Lasten der sehr auf klangliche Präsenz bedachten Aufnahmetechnik.

Ingo Harden

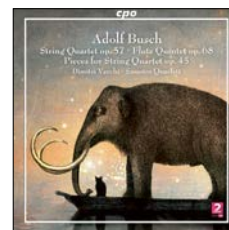


Musik
★★★★
Klang
★★★

Seiber, Schweppe, Albrecht: Violinsonaten; Gustav Frielinghaus, Jaan Ots (2021); KKE Records

Ein Album, das sich in die Randgebiete der Nachkriegszeit vorwagt. Zwar ist mit der Violinsonate von Mátyás Seiber ein Werk eines Komponisten eingespielt, der das institutionelle Musikleben der Zeit mitprägte, ebenso interessant sind jedoch die sehr eigenständigen Partituren von Joachim Schweppe (1926–1999) und Kurt Albrecht (1895–1971), die beide aus dem Jahre 1951 stammen und zeigen, dass es Alternativen zur Avantgarde gab. Trotz engagierter Interpretation bleibt ein „Aber“: Auch bei klimaneutralem Druck erwarte ich ein sauber beschnittenes und gefalztes Booklet.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Busch: Streichquartett a-Moll, Flötenquintett; Sarastro String Quartet, Dimitri Vecchi (2019); cpo

Bei dem Namen Adolf Busch (1891–1952), Sohn des Instrumentenbauers Wilhelm und Bruder des Dirigenten Fritz sowie des Cellisten Hermann Busch, denken viele zunächst „nur“ an den Geiger und Gründer des legendären Busch-Quartetts und nicht an den Komponisten Adolf Busch, der er eben auch war. Sein diesbezügliches Oeuvre ist diskographisch eher schlecht als recht aufgearbeitet.

Immerhin haben sich vor allem die Label Toccata Classics und cpo für Busch stark gemacht. 2015 erschien bei cpo die – leider vergriffene – Doppel-CD mit den zwei Klaviertrios und dem Klavierquintett. Jetzt hat das Label nachgelegt und veröffentlicht zwei von Buschs Werken für die Besetzung Streichquartett nebst dem Flötenquintett. Die „Neun Stücke für Streichquartett“ skizzierte Busch 1931 in der Schweiz. Der Name suggeriert zwar einzelne in sich abgeschlossene Sätze, diese beziehen sich aber aufeinander und verlangen eine integrale Darstellung. Noch konziser präsentiert sich das 1942 im US-amerikanischen Exil entstandene Streichquartett in a-Moll, das sein großes Vorbild Max Reger, mit dem Busch befreundet war, nicht verleugnen kann und will.

Zum Höhepunkt dieser überaus begrüßenswerten CD gerät jedoch das Flötenquintett aus Buschs Todesjahr. Auch wenn die Zeit für diese spätromantisch empfundene und noch ganz aus dem Geist der deutschen absoluten Kammerkunst heraus konzipierte Musik 1942 schon „vorbei“ war, zögere ich keine Sekunde damit, Buschs Flötenquintett neben Regers Klarinettenquintett zu stellen: beides ergreifende Schwanengesänge von zwei wesensmäßig miteinander verwandten Seelen. Das Sarastro Quartett und Flötist Dimitri Vecchi beherrschen ihr Handwerk buchstäblich absolut.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Laks: Kammermusik mit Cello; Adele Bitter, Mischa Meyer, Holger Groschopp (2020); Cybele (SACD)

Eigentlich sollte Simon Laks (1901–1983) heute kein Unbekannter mehr sein, doch wird sein Œuvre erst seit wenigen Jahren Stück um Stück entdeckt – hier nun auf zwei separaten Alben seine Kompositionen für Klavier und für Violoncello und Klavier. Dabei spricht Laks, der in Warschau geboren wurde, in Paris lebte und das Grauen von Auschwitz überstand, eine musikalische Sprache, die ebenso individuell wie unmittelbar zugänglich ist. Geprägt vom Impressionismus wie auch der französischen Spielart des Neoklassizismus, überzeugen seine Werke aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg durch einnehmende, jedoch keineswegs überrumpelnde Spritzigkeit. Nach 1945 wird der Stil abgeklärter, nachdenklicher – wie etwa in der Suite *dans le goût ancien* (1966), bei der der Klaviersatz abstrakter entwickelt erscheint.

Beide nahezu zeitgleich im „Erholungshaus“ von Bayer Leverkusen noch knapp vor dem ersten Lockdown entstandenen und nun parallel veröffentlichten Produktionen fassen jeweils einen Bereich von Laks' Schaffen zusammen und finden in den Arrangements aus der Schauspielmusik zu „*Les filles du forgeron*“ (1964) eine Schnittmenge. Zwar schrieb Laks seine Erinnerungen vergleichsweise nüchtern, doch der überraschend ähnliche Beginn der Sonatine (1927) und der Sonate brève (1946) spricht für einen kurzen Moment zwischen den Noten Bände: Das einst spielerische „facile“ ist verloren gegangen, Laks scheint eher im Kontrapunkt Halt zu finden. Holger Groschopp (Klavier) und Adele Bitter (Violoncello) erweisen sich als geradezu ideale, im höchsten Maße engagierte Interpreten der Werke. Die Aufnahme ist angenehm direkt und klar.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Reflections. Schostakowitsch: Streichquartett Nr. 5; Bacewicz: Streichquartett Nr. 4; Dudok Quartet Amsterdam (2022); Rubicon

Diese Aufnahme bekräftigt den starken Eindruck vom vorangegangenen Brahms-Album. Das Dudok Quartet hat wirklich etwas zu sagen – und tut das auch mit einer Energie und Hingabe, die selbst auf Tonträger so packend wirkt, als säße man mittendrin.

Gerade im fünften Quartett von Schostakowitsch entfacht das Ensemble eine mitreißende Expressivität. Bevor das Stück am Ende in eine fast verklärte Stimmung entschwebt, durchlebt es verschiedene Stadien der Beklemmung: Wenn das Cello im Finale gegen das Kreischen der Violine anbellt oder die Instrumente ihren Klang im Kopfsatz schneidend in die Ohren fräsen. Im Andante schleicht sich die Beklemmung dagegen leise an. Mit gespenstischen Oktav-Unisoni und einem ergreifenden Solo der ersten Geige. Wie sie sich da in die Tonwechsel ihrer Klagefigur reinwindet und fahle Farben der Trauer findet: Das ist großartig gespielt und offenbart, wie ausdrucksvoll eine fein differenzierte Klanggebung sein kann.

Nach diesem aufwühlenden Erlebnis beruhigen die Dudoks das Geschehen für ein paar Minuten mit Bearbeitungen einiger Klavierpräludien von Schostakowitsch.

Als zweites Hauptwerk des Albums präsentieren sie schließlich das vierte Quartett von Grażyna Bacewicz: Ein Stück, das, wie das Fünfte von Schostakowitsch, Anfang der 1950er Jahre entstanden ist, mit dem Vokabular der Zeit aber eine ganz andere Geschichte erzählt. Bacewicz vereint Einflüsse aus dem Impressionismus und aus der polnischen Volksmusik zu einer Klangsprache von rauem Charme. Mit dichten Harmonien und Rhythmen, die das Ensemble im Finale knackig grooven lässt.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schostakowitsch, Meyer: Cellosonaten u. a.; Joanna Sachryn, Paul Rivinius (2022); Kaleidos

Die polnische Cellistin Joanna Sachryn und der deutsche Pianist Paul Rivinius spielen hier meisterhaft ein ungemein sinnvoll zusammengestelltes Programm ein: Werke von Dmitri Schostakowitsch und Krzysztof Meyer, dem führenden polnischen Komponisten seiner Generation (* 1943), dem wir zugleich auch grundlegende Bücher über Schostakowitsch verdanken. Gemischt sind relativ kurze, knapp-konzise Vortragsstücke beider Komponisten (die Schostakowitsch-Stücke in Bearbeitungen) mit gewichtigen Cellosonaten, die zu den bedeutendsten des letzten Jahrhunderts zu rechnen sind.

Meyer zählt zweifellos zu den besten Kennern der Musik von Schostakowitsch, doch so sehr seine hier eingespielte erste Cellosonate op. 62 (1983) in ihrem Habitus derjenigen von Schostakowitsch (op. 40, 1934) entspricht, so wenig zeigt sie sich doch von der Musik Schostakowitschs beeinflusst. Meyers Sonate bildet einen ganz eigenen Tonfall aus, der sich unmittelbar einprägt. Sie besitzt eine spezifische Klanglichkeit, die von Sachryn und Rivinius ideal nach außen gekehrt und unmittelbar erfahrbar gemacht wird: durch ein partnerschaftlich perfekt aufeinander eingestelltes Musizieren, das geradezu vorbildlich wirkt.

Rivinius gibt der Klavierstimme eine ungewöhnliche Präsenz durch die Intensität seines Spielens, während Sachryn den Duktus der Musik melodisch belebt, ja beseelt. Das heißt nun nicht, dass die Motorik etwa im zweiten Satz der Schostakowitsch-Sonate zu kurz kommt oder der tumultöse Impetus des Mittelsatzes der Meyer-Sonate verfehlt wird. Ihr Musizieren stellt sich als ein eminentes Sich-Ausdrücken dar, als ein Sprechen, Mitteilen, das emotional auch wortlos zu verstehen ist.

Giselher Schubert